



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag-Loringhoven, Freiherr von: Die Erkenntnis der Tendenzen
geschichtlicher Entwicklung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Erkenntnis der Tendenzen geschichtlicher Entwicklung

Von Freiherrn von Freytag-Loringhoven, General der Infanterie, Dr. h. c.



Die Unsicherheit aller Verhältnisse, in der wir zurzeit dahinleben, läßt in uns den Wunsch nach Klarheit immer stärker werden. Die bange Frage nach der Zukunft des deutschen Volkes drängt sich uns auf. Wir können nicht dauernd auf jener „vornehmen Höhe des Geistes verweilen, von welcher herab den Sterblichen vergönt ist, die Schrecken der Zeit lächelnd zu überblicken,“ wie Treuschke sagt*), und können wir es, wir würden der Pflicht, an der Wiedergenesung unseres Vaterlandes uns zu betätigen, damit nicht genügen. Mit der Art, wie solche Betätigung zu erfolgen hat, aber hängt die Frage der Zukunftsmöglichkeiten für unser Volk eng zusammen, und gerade hier zeigt sich, wie eng begrenzt der menschliche Blick ist. Der Verlauf des Weltkriegs hat es bewiesen. Er enthält eine dringende Mahnung zur Bescheidenheit im Urteil. Wohl wurde er von uns feindlicher Seite gewollt, von uns als ein kommendes, stets drohendes Verhängnis dunkel empfunden, und doch ist er in allen seinen Thesen ein einziger erdrückender Beweis für die Beschränktheit menschlicher Voraussicht, nicht nur bei uns, sondern in wohl weit höherem Grade bei unseren Feinden. Wir haben nicht mit einer so hohen Widerstandsfähigkeit gerechnet, wie wir sie tatsächlich an den Tag legten, und wir wissen jetzt aus zahlreichen Veröffentlichungen der Gegenseite, wie oft wir dem Enderfolge nahe gewesen sind, zuletzt noch im Frühjahr 1918.

Bismarck bekannte 1864: „Je länger ich in der Politik arbeite, desto geringer wird mein Glaube an menschliches Rechnen.“ Wenn ein schöpferisches Genie solche Ansicht äußert, so sollten Geringe sich nicht vermaßen, Prophezeiengabe zu besitzen. Es ist aber etwas anderes, ob sich das „menschliche Rechnen“ auf bestimmte Begebenheiten und wechselnde politische Lagen bezieht, oder ob es der Erkenntnis allgemeiner Tendenzen geschichtlicher Entwicklung gilt. Bismarck hat die Berechnungen, auf die er den Aufbau des Deutschen Reiches gründete, mehrfach ändern müssen, weil er sie Verhältnissen anpassen mußte, die der Veränderung unterworfen waren, nichtsdestoweniger hat er in der Förderung der Bestrebungen, die zur deutschen Einheit drängten, dauernd festgehalten, ihnen durch seinen machtvollen Willen Ziel und Richtung gegeben. In dieser Beziehung, wie überhaupt, trifft auf Bismarck das Mantische Wort zu**): „Das schwerste für die Beobachtung wo sich das wirkliche Talent über die falsche Klugheit erhebt, liegt darin, in den noch werdenden, sich begebenden Dingen das Vorübergehende, dem Wechsel Untermorfene von dem Begründeten und Bleibenden zu unterscheiden, das man nur vergeblich antasten würde.“

Daß Bismarck dieses „Schwerste für die Beobachtung“ in vollendetem Maße leistete, ist ebenso gewiß wie, daß uns seit seinem Rücktritt „wirkliche Talente“ im Staatsleben gefehlt haben und „falsche Klugheit“ sich häufig vorgedrängt hat. Es darf hierbei freilich nicht außer acht gelassen werden, daß im Deutschen Reiche besondere Schwierigkeiten bestanden. Während es noch galt, die eben gewonnene Einheit auszubauen, trat bereits die soziale Frage in den Vordergrund. Auch andere Staaten haben mit ihr zu rechnen gehabt, aber diese waren bereits längst in sich national gefestigt, und ihre industrielle Entwicklung erfolgte nicht mit der gleichen Schnelligkeit und nicht überall in demselben Umfang wie bei uns. Eine in jeder Hinsicht klare Stellung zum Sozialismus aber fanden wir nicht. Sobald man erkannte, daß hier mit Unterdrückungsmaßregeln nichts

*) Die Freiheit. Leipzig 1861.

**) Neue Bücher preussischer Geschichte I.

erreicht werden konnte, hätten wir andere Mittel wählen müssen, die der staatsgefährlichen Richtung der Sozialdemokratie die Spitze umbogen. Das wurde freilich durch die grundsätzliche Opposition der Sozialdemokratie in hohem Maße erschwert. Sie hat es dahin gebracht, daß selbst die sehr weitgehende soziale Gesetzgebung, in der wir allen übrigen Ländern voraus waren, von der Arbeiterwelt immer nur als eine kümmerliche Abschlagszahlung, als ein Almosen empfunden wurde. Unsere Regierenden haben jedenfalls keine gedeihliche Lösung der dringenden Frage gefunden. Die Bürokratie hat hier versagt, nicht minder aber die Gesellschaft. Für sie trifft zu, was Treitschke bereits vor der Reichsgründung schrieb*): „Es bleibt doch eine tief besäuernde Erinnerung, daß erst der drohende Lärm der Kommunisten, erst die Angst vor dem roten Gespenst unsere Besitzenden bewogen hat, dem durch die freie Konkurrenz verwandelten Zustande der arbeitenden Klassen ernstlich nachzudenken.“ Das Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiterwelt hat weiten Kreisen gefehlt. Es ist veräußert worden, sie sowohl wirtschaftlich wie ethisch mit den Stätten ihrer Arbeit zu verknüpfen und an diese zu fesseln. So ist es dahin gekommen, daß vor dem Kriege bereits ein Riß durch unser Volk ging, der durch fortgesetzte Verhegung und die suggestive Wirkung des Bolschewismus die Revolution und die noch jetzt bestehende Spaltung der Nation gebracht hat.

Es ist gewiß ein Leichtes, nachträglich derartige Folgerungen zu ziehen; auch sollen hiermit keine Beschuldigungen ausgesprochen werden, sondern es soll nur die Tatsache festgestellt werden, daß es uns vor dem Kriege an der wahren Erkenntnis der Tendenzen geschichtlicher Entwicklung und an „wirklichen Talenten“ im Sinne Ranke's gefehlt hat, „die das Vorübergehende, dem Wechsel Unterworfenen von dem Begründeten und Bleibenden zu unterscheiden“ wußten. Wenn es einerseits ein Vorurteil war, daß der alte Staat bei uns fest in den Überlieferungen der Vergangenheit wurzelte, so besteht doch andererseits kein Zweifel, daß er in mehr als einer Richtung es zu sehr tat, indem er manche Äußerlichkeiten der Tradition über diese selbst stellte, die doch nur Segen wirkt, wenn sie sich lebendig fortbildet. Ihrem eigentlichen Wesen vermag sie darum nicht minder treu zu bleiben. Nichts ist falscher als unser altes Regime als „fluchwürdig“ zu bezeichnen. Es war nur zu wenig biegsam und darum gerade bei einer gewissen äußerlichen Schroffheit schwach, wie die Schroffheit meist ein Zeichen zugleich von Einseitigkeit und Schwäche ist.

Aus unserer jüngsten Vergangenheit sollen wir lernen. Es kommt heute nicht nur für den Staatsmann und Politiker darauf an, offenen Auges die Entwicklung der Dinge zu betrachten, sondern solches muß Gemeingut aller werden, die an irgend einer Stelle führend auftreten. Wie die Verhältnisse sich aber seit der Revolution bei uns gestaltet haben, kommt es sehr wesentlich darauf an, zu erkennen, daß man nach Ranke „das Begründete und Bleibende nur vergeblich antasten“ würde, und die Versuche es dennoch zu tun, werden immer wieder unternommen. Gelingen sie, und gehen uns dadurch wahrhafte, für immer bleibende Werte verloren, so ist es um unser Volk geschehen. Niemand kann die Dinge auf ihren früheren Stand zurückführen, das Bemühen, die Klassegegensätze, so weit das menschenmöglich ist, auszugleichen, muß endlich zur völkischen Einheit führen, darf aber nicht die Vernichtung einer Klasse zur Folge haben, die vorwiegend Trägerin der deutschen Kulturwerte ist, des Mittelstandes, auch nicht zur Verkennung dessen, was Bildung und Besitz für unser Volk von jeher bedeutet haben. Im Mittelstande, in weitestem Sinne genommen, wurzelt vor allem unser Nationalbewußtsein. Dieses zu unterdrücken oder auch nur zu beeinträchtigen, ist ein schwerer Fehler. Es hieße das stilistisch den Fehlpruch von Versailles als Ausfluß der geschichtlichen Entwicklung hinnehmen. Tatsächlich ist es umgekehrt. Die wahre Erkenntnis geschichtlicher Entwicklung kann nur dazu

*) Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus.

gelangen, daß es dem deutschen Volke gelingen muß, die ihm auferlegten Fesseln zu sprengen.

Eine weise deutsche Staatskunst im Sinne der Ränkefchen Worte wird sich darüber klar sein müssen, daß in Versailles kein dauernder Zustand geschaffen wurde, und daß sie zu dessen Beseitigung der Förderung nationaler Regungen berief, umgekehrt aber durch Aufgehen in einem verschwommenen Internationalismus sie niemals erreichen wird. Daß eine Festigung unserer internationalen Beziehungen mit Klugheit anzustreben bleibt, ist eine Selbstverständlichkeit. Sie werden aber um so eher zu gewinnen sein, je mehr Rückhalt unsere Außenpolitik an einem geschlossenen nationalen Willen findet. Ein solcher wird auf dem Boden des Parlamentarismus, wie er jetzt beschaffen ist, sich nicht verwirklichen lassen. Er gehört in seiner augenblicklichen Form unbedingt zu dem „Vorübergehenden, dem Wechsel Unterworfenen“ und ist reif durch berufsständische Vertretungen ersetzt zu werden. Auch in solchen werden stets Gegensätze vorhanden sein, das ist Menschenlos, aber sie werden, weil auf Sachliches bezogen, sachlicher ausgefochten werden und nicht in gleichem Maße imstande sein, zersetzend auf unser Volksleben einzuwirken und dieses zu vergiften.

Als das wahrhaft „Bleibende“, im eigentlichen Sinne Wertvolle aber gilt es die sittlichen und geistigen Erungenschaften unserer Vergangenheit, darunter die Erinnerung an die Großtat unseres Volkes, die der Weltkrieg, obwohl wir ihn verloren haben, darstellt, festzuhalten. Nur wenn es uns glückt, die reichen Werte, die unserem Volke als ein Erbe der Vergangenheit zugefallen sind, unverfehrt durch alle Leidenschaft und alle Schmach der Gegenwart hindurch zu retten, dürfen wir hoffen dereinst wieder den uns gebührenden Platz unter den Nationen der Welt zurückzugewinnen.

Männer der Tat scheinen ja überhaupt nicht an ihrem Platze zu sein in diesen Versammlungen (den Parlamenten), welche so eifrig daran gearbeitet haben, das Ansehen und die Geltung des Parlamentarismus in den Augen der Völker abzuschwächen oder ganz zu ruinieren. Sammerselig, kleinliches Parteigezänke, leichtfertige Gesetzesfabrikation und uferlose Rednerei haben diese Anstalten so herabgebracht, daß es begreiflich wird, wenn Leute, welche weder zu den Dummen, noch zu den Rückwärtigen gehören, nachgerade zu der Meinung gekommen sind, es wäre für die Völker kein Unglück, so diese Paradeplätze der Zungenvirtuosität, der Grundsätzeverlotterung, der Eitelkeit, der Strohdrescherei und des Ränkespiels für eine Weile zugesperrt würden, falls eben nur der ungeheure Dampfkessel, 19. Jahrhundert geheißen, des Schwagventils entbehren könnte.

Johannes Scherr (Garibaldi 1882)

*

In dem Meere der Stimmen der großen Masse geht die dünne Oberschicht gereifterer, staatlicher und sozialer Einsicht und jener patriotischen Staatsgefinnung, die ihre dauernde Kraft nicht aus hochgemuten Augenblicksstimmungen, sondern aus der durch Reflektion und Erfahrung gewonnenen Überzeugung von dem Werte des Staates entnimmt, völlig unter!

von Savigny